

Joachim Jauer

Die halbe Revolution

1989 und die Folgen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Das Buch ist meiner Frau Christa gewidmet.

*Besonderer Dank gilt der Lektorin Miriam Eisleb
für Umsicht und freundliche Zusammenarbeit.*



Titel der Originalausgabe:
Urbi et Gorbī – Christen als Wegbereiter der Wende
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2009
ISBN 978-3-451-32253-2

Vollständig aktualisierte, ergänzte und erweiterte Taschenbuchausgabe
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rosenheim
Umschlagmotiv: © AP Images/dpa Picture-Alliance
Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-06845-4
ISBN E-Book: 978-3-451-81671-0

Inhalt

1989 9

Solidarność und Papst 24

Wie Karol Wojtyła die freie Gewerkschaft Solidarność unterstützt hat

Papstattentat und Kriegsrecht 39

Wie die Solidarność und ihr Fürsprecher bekämpft wurden

Friedensgemeinde und Friedensstaat 49

Wie die evangelische Kirche in der DDR zum Freiraum für Regimekritiker wurde

Glasnost und Perestroika 74

Wie Gorbatschow eine Lektion in Demokratie erteilt hat

Budapester Frühling 95

Wie Ungarn die historische Wahrheit über die Diktatur erkämpft und deren Opfer noch einmal begraben hat

Die Geschichtsstunde von Hegyeshalom 113

Wie Ungarn den Stacheldraht zerschnitten und damit den ersten Stein aus der Berliner Mauer gebrochen hat

Der Runde Tisch 131

Wie die Solidarność an die Macht kam

Csillas Heilige Familie 139

Wie die Malteserfrau Csilla von Boeselager das erste Flüchtlingslager für DDR-Bürger in Ungarn errichtet hat

Fluchtort Zugliget 154

Wie aus dem Malteserlager für DDR-Flüchtlinge in Budapest viele andere Auffanglager in Ungarn geworden sind

Der Exodus 172

Wie in Budapest der Aufbruch in Richtung deutsche Einheit begonnen hat

Prager Botschaft 189

Wie die bundesdeutsche Botschaft den Landsleuten aus der DDR Asyl geboten hat

Montagsgebet und Montagsdemonstration 217

Wie die Daheimgebliebenen gewaltlos der Gewalt getrotzt haben

Grenzgänger 234

Wie das Wunder der Wende geschah

Ein Platz auf der Tonne 241

Wie aus einem brutalen Polizeieinsatz die Samtene Revolution geworden ist

Staatspräsident und Weihbischof 261

Wie Havel, Dubček und Malý die Diktatur überstanden und die Gesellschaft verändert haben

2019 279

Die 89er 280

Gewinner und Verlierer der Wende? 287

Wolfgang Thierse

Wer beherrscht den Osten? 293

Richard Schröder

Warum tickt der Osten anders? 309

Frank Richter

Tschechien: Die Menschen hörten auf, die Freiheit zu schätzen 314

Václav Malý

Ungarn: Zurück zum Einparteienstaat? 320

Stephan Löwenstein

Polen: Ein Land der Kontraste 325

Basil Kerski

Zeittafel 332

Quellen- und Literaturverzeichnis 342

Personenregister 345

Die Autoren 350

1989

1989: Was für ein Jahr! Es kann mit seinen historischen Veränderungen dem Revolutionsjahr 1789 gleichgesetzt werden. Ein freundlicher Fingerzeig der Geschichte. Der französische Politiker und Historiker Charles Alexis de Tocqueville schrieb über 1789, es habe niemals ein Ereignis gegeben, das von langer Hand besser vorbereitet, aber von den Herrschenden weniger vorhergesehen worden sei. Exakt zweihundert Jahre später hätte Tocqueville über 1989 ein ähnliches Urteil fällen können. Damals, Mitte des 18. Jahrhunderts hätte der Monarchie und den Feudalherren dämmern müssen, dass ihre Ausbeuterherrschaft zu Ende ging. Warnungen gab es genug. Französische Schriftsteller hatten die Revolution geradezu *herbeigeschrieben*. Zweihundert Jahre später, 1989, hatten die grenzüberschreitenden Medien des elektronischen Zeitalters den Wandel geradezu *herbeigesendet*. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Warnungen gab es genug. Doch die alt gewordenen Politbürokraten und Mitglieder von Zentralkomitees, die Parteisekretäre und Propagandachefs waren Gefangene ihrer eigenen Ideologie und glaubten unerschütterlich an das Marx'sche Gesetz, dass sich der Sozialismus in dialektischen Sprüngen zur klassenlosen Gesellschaft im Kommunismus entwickeln würde. Die Herrschenden in den sozialistischen Staaten wollten 1989 nicht erkennen, dass ihre Zeit abgelaufen war. Westdeutsche hatten keinen besseren Weitblick. Kaum jemand in Bonn und Umgebung glaubte an das, was in Sonntagsreden »Verbindend-Verbindliches« den Brüdern und Schwestern in der DDR-Zone gesagt worden war. »Deutsche Einheit«, so hieß in den siebziger Jahren eine gute Zigarrenmarke, das Stück einsuffzig. Eine Wiedervereinigung mit »denen da drüben«, mit den Kommunisten, galt an den westdeutschen Stammtischen eben als blauer Dunst. Schon das gängige Doppel im Adjektiv »deutsch-deutsch« offenbarte die Dialektik. Es drückte irgendwie Gemeinsamkeit und Trennung zugleich aus. Der Kabarettist Wolfgang Neuss sprach von »Doppeldeutschlands Antidenkschablonen«. Das einst bedeu-

tende Kuratorium Unteilbares Deutschland, das überall in der Bundesrepublik Schilder mit der Parole »Dreigeteilt – niemals« aufgestellt hatte, war eingeschlafen. Deutschlands Teil drei, die ehemaligen Gebiete jenseits von Oder und Neiße, war ohnehin als Folge der Hitlerei verloren. Das Gesamtdeutsche Ministerium war in Innerdeutsches Ministerium umbenannt worden, wurde jedoch wegen seines Namens von Ost-Berlin ebenfalls als unerträgliche »Einmischung in die inneren Angelegenheiten der souveränen Deutschen Demokratischen Republik« betrachtet.

Bonn hat der SED nie den Gefallen getan, deren Teilstaat als Ausland anzuerkennen. Kontakte oder gar Verhandlungen vom Auswärtigen Amt in Bonn mit dem Außenministerium der DDR in Ost-Berlin waren tabu. Gespräche und Beziehungen ja, Anerkennung als normaler Staat, als Ausland nein. Alles lief nach den Gesetzen der schönen diplomatischen salvatorischen Klausel, die schlicht besagt: »Wir sind uns darüber einig, dass wir uns in bestimmten Punkten nicht einig sind.« Der kleinste gemeinsame Nenner oder auch der Eiertanz von feindlichen Geschwistern, die, weil sie nebeneinander zu leben gezwungen sind, nicht voneinander lassen können. Die gewaltsame Spaltung Deutschlands ging mitten durch Familien. Je länger sie andauerte, desto mehr wurden Verwandte Ost und West bis zur Sprachlosigkeit voneinander getrennt. Zwei ideologisch gefärbte Landessprachen in der einen Muttersprache.

Auf keinem Gebiet waren die »Meinungsverschiedenheiten« zwischen Bonn und Ost-Berlin so unüberwindlich groß wie beim sogenannten Westreiseverbot. Denn Bonn verlangte immer wieder Reisefreiheit für DDR-Bürger. Die Bundesrepublik sah sich laut Grundgesetz in der Verantwortung für die Ostdeutschen, die sich mit der Mauer und dem Westreiseverbot einfach nicht abfinden wollten. Für das Menschenrecht der Reisefreiheit hatten Tausende sogar gesellschaftliche Ächtung in der DDR und Gefängnis in Kauf genommen. Und Hunderte hatten den Versuch, die Mauer zu überwinden, mit dem Leben bezahlt.

Das alles war »deutsch-deutscher« Alltag. Die Menschen auf beiden Seiten der Mauer versuchten das Elend der Spaltung, so gut es eben ging, zu verdrängen. Die im Osten hatten sich zwischen Pritzwalk und Pasewalk eingerichtet, die im Westen hatten sich in Richtung Mallorca oder New York orientiert. Die Bonner Parteien, die politische Klasse Westdeutschlands und eine Mehrheit der Bürger zwischen Flensburg und Bodensee hatten sich wohl mit der Zweistaatlichkeit abgefunden. Dass da zu Lebzeiten etwas geändert würde, wagte bis kurz vor Toresschluss des SED-Regimes niemand zu glauben. Doch die meisten DDR-Bürger hatten nach wie vor Sehnsucht nach dem Westen. In Weimar konnte ich noch zu DDR-Zeiten silber- oder goldfarbene Ginkgoblätter als sentimentales Symbol für die deutsche Einheit kaufen. Das fächerartige Ginkgoblatt hat in der Mitte einen tiefen Spalt. Goethe hatte es in seinem »West-östlichen Divan« in Versen beschrieben:

*»Dieses Baum's Blatt, der von Osten meinem Garten
anvertraut,
gibt geheimen Sinn zu kosten, wie's den Wissenden
erbaut.*

*Ist es ein lebendig Wesen, das sich in sich selbst getrennt,
sind es zwei, die sich erlesen, dass man sie als eins erkennt?
Solche Fragen zu erwidern, fand ich oft den rechten Sinn,
fühlst Du nicht in meinen Liedern, dass ich eins und doppelt
bin?«*

Feine Dialektik, Deutschland als »ein lebendig Wesen, das sich in sich selbst getrennt« und »eins und doppelt« war. Doch dies war Lyrik. Die Prosa des doppeldeutschen Alltags hatte sogar dazu geführt, dass sich auch die Goethe-Gesellschaft in der DDR von den westdeutschen Jüngern des Meisters trennen musste. Mit Fleiß arbeiteten nun die Germanisten mit dem SED-Parteiabzeichen daran, Goethe als »nationales Kulturerbe der DDR« in Weimar zu vereinnahmen. Die Goethe-Liebhaber West pflegten den Olympier in Frankfurt am Main. Und wenn

sich Germanisten Ost und West – nunmehr angeblich »international« – begegneten, so sprachen sie trotz alledem noch miteinander deutsch. Als »Trost« kursierte in der DDR unter der Hand auch Goethes Satz, der auch nur doppeldeutig zu verkaufen war, weil man mit der Ausrede, es werde irgendwann einmal eine Einheit unter sozialistischem Dach geben, hausieren ging:

»Mir ist nicht bange, dass Deutschland nicht eins werde ...

Es sei eins, dass der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Wert habe. Eins, dass mein Reisekoffer durch alle 36 Staaten ungeöffnet passieren könne.«

Jetzt waren es nur zwei deutsche Staaten, doch das Reisen über die eine Grenze war wohl noch beschwerlicher als zu Zeiten der deutschen Kleinstaaterei. Verglichen mit der Zahl von gut sechzig Millionen Einwohnern der westdeutschen Republik hielten nur wenige Bundesbürger den Kontakt zu den »Landsleuten« in der Ostrepublik aufrecht. Sie schickten Briefe und folgten dem Aufruf »Dein Päckchen nach drüben«, dessen Wert – höchst erfreulich für den Absender – von der Steuer abgesetzt werden konnte. Manchem mag die Paketaktion zur Weihnachtszeit – mit Kaffee, Schokolade oder Kosmetik – auch das schlechte »nationale« Gewissen beruhigt haben. Eine Zeitlang hatten die Westbürger sogar demonstrativ im »Gedenken an die Brüder und Schwestern im Osten« Kerzen ins Fenster gestellt. Gut gemeinte Zeichen einer politischen Hilflosigkeit. Auch Ostdeutsche schickten fleißig Päckchen als Dankeschön, meist mit Kunsthandwerklichem oder einem Buch mit dem Imprimatur der DDR. Bei der Deutschen Post der DDR wurden die Paketsendungen in großen Fabrikhallen von Stasikontrolleuren untersucht, nach Waffen oder Sprengstoff, wie es hieß. Gefunden wurden allenfalls Zeitschriften oder in der DDR verbotene Bücher, die für die SED gefährlicher als Waffen waren. Und manches Pfund Westkaffee verschwand bei der Schnüffelei und wurde von den Kontrolleuren dann unter der Hand verkauft.

In den Wohnzimmern der DDR vor den Schrankwänden mit dem Fernsehapparat bildete sich allabendlich eine Parallelgesellschaft zur »sozialistischen Menschengemeinschaft«, wie die SED es gern gehabt hätte. Im Vergleich mit der westlichen »Gegenwelt«, die auf den Bildschirmen als Realität in den Nachrichten oder als Fiktion eines schöneren Lebens erschien, hatten die Kommunisten auf Dauer keine Chance. Jeden Abend, pünktlich zur Nachrichtenzeit, kam der Klassenfeind per Bildschirm ins Haus. Für DDR-Bürger war das Bild der Bundesrepublik Deutschland nur viereckig, schwarz-weiß, ohne räumliche Dimension, ohne erlebten Hintergrund. Es fehlte der Vergleich mit der Wirklichkeit, und so blieb vieles von dem, was sie aus der westlichen Welt zu sehen bekamen, für sie schwer vorstellbar. Dennoch waren die Deutschen in Ost und West sehr oft vor den Bildschirmen vereint, sicher bei *heute* und *Tagesschau* und in Massen bei Hans Rosenthal im ZDF oder Rudi Carrell in der ARD. Und es gab das Magazin *Kennzeichen D* im ZDF, das mit den Deutschen aus Ost und West einen Dialog führen wollte und via Fernsehen wie ein Dolmetscher fungierte. Die durch Mauer und Stacheldraht und verschiedene Ideologien getrennten Deutschen begannen wie Nachbarn einander in die Fenster zu schauen, obwohl die Gardine beim DDR-Nachbarn meist zugezogen war. Erst spät begannen Politiker in Ost und West zu begreifen, welche immense Wirkung die Bilder aus der westlichen Welt im Osten hatten. Die DDR versuchte das Westfernsehen zu bekämpfen. In groß angelegten Aktionen zogen Trupps der Freien Deutschen Jugend (FDJ) aus, stiegen auf die Dächer und brachen die nach Westen ausgerichteten Fernsehantennen ab. Mit gezielten Kampagnen der SED-gesteuerten Medien sollte das Westfernsehen der Lüge überführt werden.

Merkwürdig genug und wohl einmalig auf der Welt war, dass Zuschauer in der DDR über das Westfernsehen aber auch Einblicke in Ereignisse ihres Staates erhielten, die von den parteigelenkten

ostdeutschen Medien verschwiegen wurden. Da hat eine kirchliche Friedensgruppe in Rostock erst durch Westfernsehen von den Aktivitäten einer gleichgesinnten Gruppe in Dresden erfahren. Über Kritiker des real existierenden Sozialismus wie Rudolf Bahro oder Querdenker in Kunst und Literatur wie Hans Joachim Schädlich, Stefan Heym und Reiner Kunze wurden DDR-Bürger nur durch Westmedien informiert. Brachte das DDR-Fernsehen in Interviews systemkonforme oder sogar parteilich mobilisierende Antworten, so sprachen DDR-Bürger vor Westkameras und -mikrofonen zuweilen ungewohnten Klartext, selbst wenn »zwischen den Zeilen« formuliert wurde. DDR-Bürger wussten eben ganz genau, dass die eigenen »Landsleute« in großer Zahl ARD und ZDF einschalteten.

Bis 1972 fuhren die Deutschen in Ost und West noch mit dem einheitlichen Auto-Kennzeichen D. Die SED-Führung hat dieses D dann abgeschafft und den Wartburg- und Trabantfahrern ein voluminöses Kennzeichen DDR verordnet. Der eine Buchstabe D war als Symbol für das ganze Deutschland den auf strikte Eigenstaatlichkeit erpichten deutschen Kommunisten zu viel. Wir im ZDF hatten im September 1971 mit dem Magazin *Kennzeichen D* begonnen, nahmen dann in den Vorspann der Sendung neben anderen Autokennzeichen auch das der DDR auf, blieben aber bei dem politischen Anspruch des einen Kennzeichens D. Dann verbot die SED sogar, die eigene DDR-Nationalhymne des Dichters Johannes R. Becher zu singen, deren Text auch das vereinte Vaterland heute schmücken würde:

*»Auferstanden aus Ruinen
und der Zukunft zugewandt,
lass uns dir zum Guten dienen,
Deutschland, einig Vaterland.
Alte Not gilt es zu zwingen,
und wir zwingen sie vereint,
denn es muss uns doch gelingen,
dass die Sonne schön wie nie
über Deutschland scheint.«*

Wer unter den Genossen an »Deutschland, einig Vaterland« dachte, und sei es unter roter Fahne vereint, musste summen statt singen. Nach dem Sturz der SED hätte die Becher-Hymne wieder gesungen werden dürfen, doch die Melodie galt als DDR-belastet, und nun wird sie nicht einmal mehr gesummt.

In vielen Jahren als ZDF-Korrespondent in der DDR habe ich »die Leute« über die Lage im Lande meckern hören. Schon 1967, bei meiner ersten Reportage aus Oberwiesenthal im Erzgebirge, kursierte im vertraulichen Gespräch mit DDR-Bürgern für all die Mängel und Beschwerden des Alltags der Ausdruck »typisch Zone«. Doch als »Dissidenten« wurden nur wenige Prominente bekannt. Der Kommunist Robert Havemann, Haftgefährte von Erich Honecker im Zuchthaus Brandenburg während der Nazizeit, war zunächst überzeugter SED-Genosse und kooperierte sogar mit der Staatssicherheit. Mitte der sechziger Jahre kritisierte er in philosophischen Vorlesungen an der Ost-Berliner Humboldt-Universität den real existierenden Sozialismus, wurde aus der Partei ausgeschlossen, lebte von der SED zur Unperson gestempelt im bewachten Hausarrest und wurde zur Symbolfigur der Opposition. Geächtet wie er war sein Freund, der Liedermacher Wolf Biermann, der elf Jahre Auftrittsverbot hatte und nur in seiner Wohnung singen durfte. Nach einem erstmals vom Staat genehmigten Konzert in Köln wurde der Protestsänger aus der DDR ausgebürgert. Wie er verließen wichtige Schriftsteller und Künstler unfreiwillig die DDR. Andere Prominente wie der systemkritische Schriftsteller Stefan Heym blieben und warteten auf »bessere Zeiten«.

Ungezählte Unbekannte leisteten einsam Widerstand, landeten im Stasiknast, viele erlitten monatelange Einzelhaft. Ein mit Nachdruck gestellter Ausreiseantrag in den Westen war Staatsverbrechen genug. Familien wurden auseinandergerissen, kleine Kinder in staatliche Heime gesteckt, Eheleute in Verhören gegeneinander ausgespielt. Das Anpinseln der Inschrift »Solidar-

rität mit Biermann« nach dessen Ausbürgerung aus der DDR brachte dem 18-jährigen »Täter« Andreas Schmidt aus der sächsischen Kleinstadt Crimmitschau dreieinhalb Jahre Haft. Das mehrfach verschärfte politische Strafrecht gab dem SED-Regime die Handhabe, gegen »Staatsfeinde« aller Art vorzugehen. Bonn hat in 25 Jahren bis zum Fall der Mauer 33 755 Häftlinge aus DDR-Gefängnissen freigekauft.

Ausgerechnet die DDR-Führung, die missliebige Bürger für bis zu 100 000 DM an die Bundesrepublik verschacherte, nannte die Massenflucht ihrer jungen Generation im Spätsommer 1989 einen »von Bonn organisierten Menschenhandel«. 1962, zu Beginn der Freikäufe, wurde noch Bargeld im Koffer nach Ost-Berlin transportiert. Später hat man das geheime Geschäft durch Warenlieferungen an die DDR in Höhe von 3,5 Milliarden DM abgewickelt. Es ist immer ein fragwürdiges Geschäft, dem Erpresser Geld zu zahlen. Doch Solidarität mit den Verfolgten gebot dem Westen diese menschliche Handlungsweise, die kein Menschenhandel war.

Die älteren »gelernten« DDR-Bürger hatten sich in die vom Regime geduldeten privaten »Nischen« zurückgezogen und achteten darauf, dass ihr bescheidener Lebensstandard, der höher lag als in den meisten »Bruderstaaten«, nicht geschmälert wurde. Sie lebten zwischen staatlicher Fürsorge und Diktatur der Partei. Sie wollten, wie es der Schriftsteller Edzard Schaper ausdrückte, »der Suppenkelle sicher sein, die immer kam, der Stock nur bisweilen«. Dreißig Jahre nach dem Ende des SED-Regimes hat so mancher den »Stock« verdrängt und erinnert sich nur noch an die »Suppenkelle«.

Eine organisierte Opposition gab es nicht, sosehr das mancher im Westen vermisste und so eifrig die Staatssicherheit auch danach suchte. Erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre machten sich oppositionelle Gruppen auch öffentlich bemerkbar, fast ausschließlich unter dem Dach der Kirche. Die selbsternannte

»Diktatur der Arbeiterklasse« hatte vier Jahrzehnte lang mit einem über das ganze Land ausgebreiteten Unterdrückungsapparat das Entstehen oppositioneller Gruppen, auch die Fraktionsbildung kritischer Genossen innerhalb der SED verhindert. Die Partei hatte es sogar geschafft, dass Bewegungen wie die polnische *Solidarność* mit ihren politischen Dauerstreiks von zahlreichen DDR-Bürgern skeptisch bis verärgert beobachtet wurden. Sie fürchteten in erster Linie eine Destabilisierung des eigenen Lebensstandards. Und einen Vorkämpfer wie den regimekritischen Schriftsteller Václav Havel in der Tschechoslowakei, der mit seiner *Charta 77* grundsätzlich Demokratie und Menschenrechte durchsetzen wollte, gab es in der DDR nicht, weder eine solche Leitfigur noch ein solches Programm.

Die kleinen Gruppen von Andersdenkenden, die sich in ostdeutschen Kirchen trafen, hatten zunächst andere Anliegen. Ihnen ging es um Frieden, Abrüstung und den Schutz der Umwelt. Die Innenpolitik der SED, die Verweigerung elementarer Bürgerrechte war erst gegen Ende der DDR zum wichtigsten Thema geworden. Lange Zeit waren auch die Systemkritiker bemüht, nicht das SED-Regime direkt anzugreifen, man plädierte für Reformen in der Überzeugung, dass dieser Sozialismus reformierbar sei. Man wollte eine bessere DDR, die nicht westlichen Kapitalismus einführt, aber Menschenrechte und bürgerliche Freiheiten gewährte. Weil man auf eine irgendwie geartete Kombination von Sozialismus und Demokratie hoffte, übersah man offenbar, dass die Zulassung demokratischer Freiheiten das Ende der kommunistischen Herrschaft bedeuten würde. Die reformorientierten Kritiker blieben bewusst in der DDR. Wer den Glauben an eine Änderung der Verhältnisse verloren hatte, versuchte dem Sozialismus à la SED per Ausreise den Rücken zu kehren.

Aber erst diese Ausreisebewegung, die Flucht der Jungen vor einem »Sozialismus ohne Zukunft« machte deutlich, dass das Regime Schwäche zeigte und seinerseits dem Druck nachgeben musste. Dieses Erlebnis von Ohnmacht der SED gegenüber den

Zehntausenden, die wegliefen, gab den Daheimgebliebenen Mut, ebenfalls Forderungen zu stellen. Gleichzeitig waren viele Menschen verärgert oder gar empört darüber, dass die SED hartnäckig die Reformansätze von Glasnost und Perestroika des bislang hochgelobten »großen Bruders« ablehnte, deren Publikation verbot und deren Sympathisanten verfolgte. Die Losung »Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen« wurde zum Leitsatz der Bewunderer von Gorbatschows Glasnost- und-Perestroika-Reform. Jahrzehntlang hatte die Partei dieses Motto gepredigt, jetzt machte sich jeder verdächtig, der »von der Sowjetunion siegen lernen« wollte.

Der vergleichsweise junge Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, hatte einsehen müssen, dass das Projekt Leninismus-Stalinismus in seinem Riesenreich gescheitert war, doch – und das war wohl sein großer Irrtum – auch er hielt es immer noch für erneuerbar. Die ungarischen Kommunisten witterten, dass sie von Gorbatschow keinen Widerstand zu erwarten hätten, wenn sie aus der Diktatur der Arbeiterklasse sowjetischer Prägung eine Demokratie nach westlichem Muster formen würden. Eifersüchtig schauten sie nach Polen, wo eine breite Volksbewegung nach wochenlangen Streiks mit Hilfe der katholischen Kirche und des Fürsprechers aus Rom, Papst Johannes Paul II., die erste freie Gewerkschaft im sozialistischen Machtbereich durchgesetzt hatte. Es war die Zeit, als in der Deutschen Demokratischen Republik noch über die »Polacken« geschimpft wurde. Der von der SED-Propaganda gestreute Vorwurf war, dass die Polen streikten statt zu arbeiten. Deshalb seien sie auf Lebensmittellieferungen aus der DDR angewiesen, die in den HO-Geschäften und den Konsumläden der DDR dann fehlten. Mit solcher Hetze gegen den »Sündenbock« Polen konnte man bequem Mängel bei der eigenen Versorgung erklären. Viele Menschen drückten aber auch persönlich ihre Solidarität mit der freien Gewerkschaft Solidarność in Lebensmittelpaketen nach Polen aus. Die Kirchen haben das organisiert.

In Prag forderte die Charta 77 Bürger- und Menschenrechte, in Ost-Berlin und Leipzig sammelten sich Unzufriedene in den evangelischen Kirchen. Nach zwanzig Jahren, in denen ich mit längeren Unterbrechungen aus der DDR berichtet hatte, nach der Arbeit für »drüben« und *Kennzeichen D* war ich als Korrespondent für ganz Osteuropa in Wien gelandet, rechtzeitig, um die Auswirkungen von Gorbatschows Programm Glasnost und Perestroika in den Ländern des Warschauer Pakts zu beobachten. Alles, was ich über den real existierenden Sozialismus wusste, hatte ich in der DDR gelernt. Vier Jahre habe ich als Korrespondent in Ost-Berlin gewohnt. Zwar konnte ich mit meinem Arbeitsvisum und einer sogenannten Grenzempfehlung jederzeit und vergleichsweise vereinfacht von Ost- nach West-Berlin fahren, um dort meine Filme zu schneiden und zu texten, auch konnte ich, wann immer es nötig war, in West-Berlin einkaufen, doch über Monate habe ich mich ausschließlich aus den Lebensmittelregalen der »Kaufhalle« gegenüber meiner Wohnung in der Ost-Berliner Leipziger Straße versorgt, um zu erfahren, ob und wie man mit dem täglichen Warenangebot leben konnte. Ich habe von der tief sitzenden Angst der Bürger vor Spitzeln und Bütteln der Stasi erfahren und selbst die ständige Begleitung und Beobachtung durch Mielkes Agenten als Operativer Vorgang (OV) »Fabulant« erlebt. Meine Wohnung und mein Büro in Ost-Berlin waren verwandt. Ich habe über die Sehnsucht der Menschen nach westlichem Lebensstandard ebenso berichtet wie über meist kleine Erfolge und eher große Misserfolge in Landwirtschaft und Industrie. Aber insgesamt war das Land DDR »still«, wie der kritische Liedermacher Wolf Biermann damals sang.

Aufbruchsstimmung gab es jedoch Ende der achtziger Jahre in Budapest und Warschau, Eiszeit dagegen in Prag oder Bukarest. Alles das habe ich mit meinen Erfahrungen in der DDR verglichen und gelernt, dass es Länder gab, die wirtschaftlich noch ärmer dran waren als Ostdeutschland, und andere, die weniger

dogmatisch, polizeistaatlich und muffig waren als der deutsche SED-Staat. In Budapest konnte man schon in den achtziger Jahren westliche Presse vom Tage frei kaufen, westdeutsche Zeitungen von *Bild* bis *FAZ*. Auch in Prag waren westdeutsche Zeitungen zu haben, jedoch mit Tagen Verspätung. In DDR-Kulturzentren dieser Länder waren sogar Bücher von zensierten DDR-Schriftstellern zu haben, die in Ost-Berlin nur unter der Hand kursierten.

Ostdeutsche Kommunisten wurden in Polen, Ungarn oder der Tschechoslowakei als penetrante Oberlehrer empfunden, die SED sah die polnischen, ungarischen und sogar die tschechischen Genossen als unsichere Kantonisten an. Die Dogmatiker aller Länder beäugten sich gegenseitig voller Argwohn, aber alle Dogmatiker gemeinsam misstrauten den Abweichlern aller Länder, denn die begannen unter dem ideologischen Schutzmantel Gorbatschows Netzwerke untereinander zu knüpfen. Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR wusste über all diese für das Regime bedrohlichen Entwicklungen in der DDR und den »Bruderstaaten« Bescheid, fand aber mit seinen Analysen und Warnungen im greisen SED-Politbüro offenbar nicht ausreichend Gehör.

So wurden Honecker, Husák, Ceaușescu, Schiwkow und Co. von den Ereignissen überrollt. Sie hatten wohl auch den geradezu prophetischen Appell des Polen auf dem Papstthron, Karol Wojtyła, nicht ernst genommen. Bei seiner Amtseinführung hatte Johannes Paul II. ausgerufen: »Habt keine Angst! Öffnet, reißt die Tore auf für Christus. Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme für seine rettende Macht!« Angesichts von Nachrüstung mit SS-20-Raketen Ost und Pershing-II-Raketen West hat ihn damals so mancher als weltfremden Fantasten aus dem Osten betrachtet. Die Sprengkraft der Freiheitsbotschaft des Papstes, die den Widerstand der ganz überwiegend kirchentreuen polnischen Katholiken angeleitet hat, haben wohl alle in Ost und West damals unterschätzt.

Der damalige polnische Ministerpräsident Mieczysław Rakowski, Kommunist und Chefredakteur des Wochenmagazins *Polityka*, bestätigte vor unserer Kamera den entscheidenden Beitrag von Karol Wojtyła beim Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Polen:

»Selbstverständlich war es der Papst, der das Volk von den Knien aufgehoben hat, der das Volk ermutigt hat. Und dass es deshalb zur Entstehung der Solidarność kommen konnte, natürlich auch, weil das alte System die Bedürfnisse der Menschen nicht befriedigt hat.«

Dass die Menschen dieses alte System satt hatten, haben als Erste wohl die Reformer der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei zur Kenntnis genommen und als einzige herrschende Kommunisten daraus Konsequenzen gezogen. Ihr einsamer Entschluss, auf eigenes Risiko und gegen den Rest der »Bruderstaaten« den Eisernen Vorhang niederzureißen, hat im Sinne des Wortes den Menschen einen Ausweg gezeigt. Der Exodus der hinter Mauer und Stacheldraht Eingesperreten begann. Alle diese Ereignisse habe ich aus nächster Nähe beobachtet. Es waren Schritte unserer Nachbarn im Osten, die das Ende der deutschen Teilung und schließlich die Einheit Europas brachten.

Auch Mauer und Eiserner Vorhang konnten nicht verhindern, dass freie Informationen aus westlichen Rundfunk- und Fernsehprogrammen den revolutionären Prozess noch beschleunigten. Zwar haben die Herrschenden in Ost-Berlin die Arbeit westdeutscher Korrespondenten durch Stasimanöver in vielfältiger Weise zu kontrollieren versucht. Auf die Arbeitsergebnisse, auf die Berichte für die Zuschauer in West *und* Ost hatten sie keinen Einfluss. Die SED konnte auf Dauer nicht verhindern, dass die Menschen die Behauptungen der kommunistischen Propaganda auf den Prüfstand westlicher Nachrichten stellten. Was heute das Internet möglich macht, erreichte damals das Medium Fernsehen, grenzüberschreitend und unkontrollierbar.